

# Bruno Latour

## Die Hoffnung der Pandora

*Untersuchungen zur  
Wirklichkeit der Wissenschaft*

Aus dem Englischen  
von Gustav Roßler

»Glaubst du an die Wirklichkeit?« Diese Frage eines Kollegen verwunderte Bruno Latour. In diesem Buch liefert er seine detaillierte Antwort. Anhand verschiedener Fallstudien – eine bodenkundliche Expedition im Regenwald des Amazonas, die französische Atomforschung kurz vor der Okkupation, die Entdeckung des Milchsäureferments durch Pasteur – nimmt Latour die vieldiskutierte Frage auf, ob die im Labor gewonnenen Tatsachen »konstruiert« oder »wirklich« sind. Doch bereits diese Frage soll vor allem eine polemische Form des wissenschaftlichen »Objekts« begründen und ist Teil der gegenwärtigen »Science Wars«, die er bis in die Antike verfolgt. Bei aller Kritik an der Instrumentalisierung der Wissenschaften zum Zweck der Bevormundung, ist Latour dennoch kein Wissenschaftsgegner, sondern für die Forschung in ihrem offenen Experimentieren.

Bruno Latour ist Professor für Soziologie an der École des mines de Paris. Im Suhrkamp Verlag ist zuletzt von ihm erschienen: *Das Parlament der Dinge: Naturpolitik* (2002).

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe:  
Pandora's Hope: An Essay on the Reality of Science Studies  
© Harvard University Press 1999

*Für Shirley Strum, Donna Haraway,  
Steve Glickman  
und ihre Schimpansen, Cyborgs und Hyänen*

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Ein Titeldatensatz für diese Publikation  
ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1595  
Erste Auflage 2002

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2000  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden  
Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von  
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

1 2 3 4 5 6 – 07 06 05 04 03 02

## Inhalt

1. »Glaubst du an die Wirklichkeit?« <i>Aus den Schützengräben des Wissenschaftskriegs</i> . . . . .	7
2. Zirkulierende Referenz. <i>Bodenstichproben aus dem Urwald am Amazonas</i> . . . . .	36
3. Der Blutkreislauf der Wissenschaft. <i>Joliot's wissenschaftliche Intelligenz als Beispiel</i> . . . . .	96
4. Von der Fabrikation zur Realität. <i>Pasteur und sein Milchsäureferment</i> . . . . .	137
5. Die Geschichtlichkeit der Dinge. <i>Wo waren die Mikroben vor Pasteur?</i> . . . . .	175
6. Ein Kollektiv von Menschen und nichtmenschlichen Wesen. <i>Auf dem Weg durch Dädalus' Labyrinth</i> . . . . .	211
7. Die Erfindung des Kriegs der Wissenschaften. <i>Sokrates' und Kallikles' Übereinkunft</i> . . . . .	265
8. Eine von der Wissenschaft befreite Politik. <i>Die Kosmopolitik</i> . . . . .	290
9. Überraschungsmomente des Handelns. <i>Fakten, Fetische und Faitiches</i> . . . . .	327
Schluß. <i>Wie läßt sich Pandoras Hoffnung freisetzen?</i> . . . . .	360
Danksagung . . . . .	370
Glossar . . . . .	372
Bibliographie . . . . .	383

unseren Alltag darstellenden wissenschaftlich-politischen Kontroversen riskieren sie ihr Leben und unseres. Um diese Kontroversen zu bewältigen, muß wieder ein »zweifacher Blutkreislauf« den politischen Körper ungehindert durchströmen: der Kreislauf der Wissenschaft (Nr. 2), befreit von der Politik, und der Kreislauf der Politik, befreit von der Wissenschaft (Nr. 1). In folgendem kuriosen Satz ließe sich die heutige Aufgabe zusammenfassen: Können wir lernen, Wissenschaftler so sehr wie Politiker zu mögen, so daß wir endlich von *beiden* Erfindungen der Griechen profitieren können: von Demonstration und Demokratie?

## Überraschungsmomente des Handelns

### *Fakten, Fetische und Faitiches*

Welche Überraschung! Meine Aufgabe scheint gelöst, denn die uns im Banne haltende alte Übereinkunft ist demontiert. Das Versteck der Kidnapper ist aufgespürt, und die nichtmenschlichen Wesen sind befreit – befreit von der tristen Uniform von »Objekten« und vom schmutzigen Los, als Kanonenfutter in den politischen Kriegen gegen den Demos zu dienen. Eine perverse Politik in der Tat, war sie doch darauf ausgerichtet, die Bedingungen für ihr eigenes Gelingen zu zerstören und Politik für immer unmöglich zu machen.

Und doch sieht es so aus, als hätte ich überhaupt nichts erreicht. In den vorangegangenen Kapiteln habe ich zwar viele Wege eingeschlagen, die nicht dem geraden Pfad der Vernunft folgen. Um Umwege zu kartographieren, habe ich die verschiedensten Begriffe vorgeschlagen: Labyrinth, Übersetzung, Verschiebung. Von Metaphern wie Gefäßsysteme, Transfusion, Verknüpfung, Geflecht und Verwicklung habe ich reichlich Gebrauch gemacht. Bei jedem dargelegten Beispiel schien meine Beschreibung wohl einleuchtend, um den komplizierten Umwegen zu folgen, auf denen exakte Fakten, wirksame Artefakte und rechtschaffene Politik zirkulieren. Und doch fehlten mir jedesmal die Worte, wenn ich im entscheidenden Moment nach einem Begriff suchte, um in einem einzigen Sprung über Konstruktion und Wahrheit hinwegzusetzen. Das liegt nicht nur an der üblichen Unangemessenheit allgemeiner Begriffe für die Besonderheiten der konkreten Erfahrung. Es scheint vielmehr, als führten wissenschaftliche, technische und politische Praxis in ganz andere Bereiche als in eine Theorie der Wissenschaft, eine Theorie der Techniken oder eine Theorie der Politik. Warum können wir nicht ohne weiteres in unserer gewöhnlichen Sprache wiederfinden, was uns die Pra-

xis so verlockend anbietet? Warum werden Verbindungen von Menschen und nichtmenschlichen Wesen, sobald sie geklärt, berichtet und entwirrt sind, immer zu etwas so völlig Verschiedenem: zu zwei entgegengesetzten Seiten in einem Krieg zwischen Subjekten und Objekten?

Etwas fehlt. Kapitel für Kapitel ist uns etwas entgangen: Wie läßt sich ein friedlicher Übergang zwischen Subjekt und Objekt aushandeln, wie läßt sich diese Schlacht ohne weitere Eskalation beenden? Wir müssen einen Weg finden, um diese Sackgasse ganz zu umgehen, wir brauchen ein Ausdrucksmittel, um nicht länger die subtile Sprache der Praxis mit der einschüchternden Alternative zu *zerschlagen*: »Ist es wirklich, oder ist es fabriziert? Schnell, entscheidet euch, ihr Dummköpfe!« Wir brauchen eine Redefigur, die einen anderen Schritt, ein anderes Register für die Praxis anbietet. Soviel ist sicher: Sobald die Theorie ihren analytischen Schnitt vollzogen hat und das Geräusch der brechenden Knochen zu hören ist, läßt sich nicht länger erklären, wie wir wissen, wie wir konstruieren und wie wir leben sollen. Dann bleibt uns nur noch der Versuch, Subjekte und Objekte, Worte und Welt, Gesellschaft und Natur, Geist und Materie wieder mühsam zusammenzuflicken – allesamt nur Scherben, die dazu gemacht sind, jeden Einklang zu verhindern. Wie können wir unsere Bewegungsfreiheit wiedergewinnen? Wie können wir wieder diesen raschen, eleganten, wirkungsvollen »Passierschlag« trainieren, wie es im Tennis heißt? Warum sollte es so schwierig sein, wenn es überall so leicht, wenn es so weit verbreitet scheint? Solange wir auf die Lektionen der Praxis achten, scheint es so selbstverständlich – und doch so widersprüchlich, dunkel und verdreht, wenn wir uns den Lektüren der Theorie zuwenden.

Wo liegt die Lösung? *An der Bruchstelle selbst*. In diesem Kapitel will ich versuchen, unser Augenmerk genau auf *diesen Akt* des Zertrümmerns der Praxis zu richten. Anders als die Pragmatisten glaubten (und hierin liegt für mich auch der Grund, wieso sich ihre Philosophie nie im öffentlichen Bewußtsein verankern konnte), ist der Unterschied zwischen Theorie und Praxis ebensowenig eine Gegebenheit wie der Unterschied zwischen Kontext und Inhalt, Natur und Gesellschaft. Diese trennende Kluft mußte erst einmal *gegraben* werden. Genauer gesagt,

wurde hier eine Einheit mit einem schweren Hammer zerschlagen.

In der in Abbildung 1.1 skizzierten modernen Übereinkunft gibt es ein Kästchen, das wir bis jetzt noch nicht betrachtet haben, und zwar das mit »Gott« bezeichnete. Damit ist nicht der pathetische Begriff der Modernen von einem Gott-im-Jenseits gemeint – dieses Supplement an Seele für die Seelenlosen –, sondern Gott als Namen für eine Handlungs-, Meisterungs- und Schöpfungstheorie, die der alten modernistischen Übereinkunft als Grundlage diente. Fakten und Artefakte haben wir befragt und gesehen, wie schwierig es ist, sie als beherrschbar oder konstruiert zu begreifen, doch bislang haben wir Beherrschung und Konstruktion selbst noch nicht untersucht. Das will ich nun tun, denn unsere Beschreibung der Verwicklungen der Praxis mag noch so gut sein, ich weiß nur zu genau, daß wir sonst sofort als Bilderstürmer attackiert werden, die auf die Zerstörung von Wissenschaft und Moral aus sind. Ich ein Bilderstürmer?! Nichts verstört mich mehr, als mich als provokativ oder auch nur als kritisch hingestellt zu sehen. Erst recht, wenn ein solcher Vorwurf – oder schlimmer noch Kompliment – von denen kommt, die unsere sprachlichen Bilder alle zerstört haben. Damit meine ich die Nachfahren von Sokrates, der ja nur einer der ersten in der langen Genealogie von Ikonenzerstörern und Idolezertrümmerern ist, durch die wir modern geworden sind. Die bittere Ironie liegt darin, daß in Wirklichkeit Bilderfreunde wie ich sich gegen Bilderstürmer verteidigen müssen. Wie könnten wir uns zur Wehr setzen? Indem wir Rache üben, auf Zerstörung mit Zerstörung antworten und noch mehr Trümmer auf die von den Kritikern schon hinterlassenen häufen? Nein, mit anderen Mitteln. Indem wir den zertrümmernden Hammerschlag *aufhalten*.

Wir wollen nicht mit dem Anfang dieser langen Geschichte beginnen, wie gerade mit Sokrates getan, sondern mit ihrem Ende. Als Beispiel nehmen wir einen Bilderstürmer aus jüngster Zeit, einen der von den Modernen um den Erdball geschickten mutigen Kritiker, die die Reichweite der Vernunft ausdehnen sollten und die dann mühsam lernen mußten, wieso sie ihre kritische Geste besser suspendiert hätten.

## Zwei Bedeutungen von Agnostizismus

Er heißt Jagannath und hat beschlossen, den Bann der Unberührbaren und Kasten zu brechen. Dazu will er den Parias enthüllen, daß der geheiligte *saligram*, der mächtige Stein, der seine Familie aus hoher Kaste beschützt, nichts ist, vor dem man sich fürchten muß (Ezechiel and Mukherjee 1990). Als die Parias im Hof seines Familiengutes versammelt sind, ergreift der wohlmeinende Bilderstürmer zum Entsetzen seiner Tante den Stein und überquert damit den verbotenen Zwischenraum, der auf dem von beiden Kasten geteilten Gelände die Brahmanen von den Unberührbaren trennt, damit die armen Sklaven das Objekt entheiligen sollen. In der Mitte des Hofes, in der glühenden Sonne, zögert Jagannath plötzlich. Eben dieses Zögern möchte ich zum Ausgangspunkt nehmen:

Die Worte blieben ihm in der Kehle stecken. Dieser Stein ist nichts, und doch hängt mein Herz an ihm, und ich reiche ihn euch: berührt ihn; berührt die verwundbare Stelle meines Geistes; es ist die Zeit des Abendgebetes, berührt ihn; noch immer brennt die *nandadeepa*. Die hinter mir stehen [seine Tante und der Priester], halten mich mit den vielen Banden der Pflicht zurück. Worauf wartet ihr noch? Was bringe ich euch hier? Vielleicht verhält es sich so: Dies hier ist zum Saligram geworden, weil ich es als Stein dargereicht habe. Wenn ihr ihn berührt, so wäre es für sie nur noch ein Stein. Meine Zudringlichkeit wird so zum Saligram. Weil ich ihn dargereicht habe, weil ihr ihn berührt habt und weil sie alle Zeugen dieses Ereignisses sind, soll der Stein sich in dieser hereinbrechenden Dunkelheit in einen Saligram verwandeln. Und der Saligram soll sich in einen Stein verwandeln. (101)

Doch entsetzt weichen die Parias zurück:

Jagannath suchte sie zu beschwichtigen. In seinem alltäglichen Tonfall des Lehrers sagte er »Dies ist bloß ein Stein. Berührt ihn, und ihr werdet sehen. Sonst werdet ihr für immer dumm bleiben.«

Was mit ihnen geschehen war, wußte er nicht, er sah jedoch, wie die ganze Gruppe plötzlich zurückwich. Unter ihren verzerrten Gesichtern zuckten sie zurück, voller Angst stehenzubleiben, und zugleich voller Angst davonzulaufen. Diesen verheißungsvollen Moment hatte er sich gewünscht und herbeigesehnt – den Moment, wo die Parias das Bildnis Gottes berührten. Mit ersticker Stimme und voller Zorn sprach er: »Ja, berührt ihn!«

Er ging auf sie zu. Sie wichen zurück. Eine gräßliche Grausamkeit übermannte ihn. Plötzlich erschienen ihm die Parias wie ekelhafte, auf dem Bauch kriechende Kreaturen.

Er biß sich auf die Unterlippe und sagte mit leiser, fester Stimme: »Pilla, berühr du ihn! Ja, berühre ihn!«

Pilla [ein Paria-Vorarbeiter] stand mit verständnislosem Blick da. Jagannath fühlte sich erschöpft und verloren. Was auch immer er ihnen die ganze Zeit hindurch beigebracht hatte, war umsonst gewesen. Gräßlich schnarrend schrie er: »Berühr' ihn, berühre, du BERÜHRST IHN jetzt!« Es klang wie der Laut eines in Wut versetzten Tieres und brach aus ihm heraus. Er war nur noch schiere Gewalt; sonst bemerkte er nichts mehr. Den Parias erschien er bedrohlicher als Bhutaraya [der Dämonengeist der lokalen Gottheit]. Seine Schreie zerrissen die Luft. »Berühre, berühre, berühre.« Für die Parias wurde die Belastung zu groß. Mechanisch traten sie vor, berührten nur so eben, was Jagannath ihnen da hinhielt, und entfernten sich sofort wieder.

Erschöpft von Gewalt und Schmerz, schleuderte Jagannath den Saligram zur Seite. Eine pochende Pein war zu einem grotesken Ende gekommen. Auch wenn seine Tante die Parias als Unberührbare behandelte, konnte sie menschlich sein. Er aber hatte seine Menschlichkeit für einen Moment verloren. Die Parias waren für ihn bedeutungslose Dinge gewesen. Er ließ den Kopf hängen. Wann die Parias gegangen waren, wußte er nicht. Als er bemerkte, daß er ganz allein war, war die Dunkelheit schon hereingebrochen. Von sich selbst angewidert, begann er umherzugehen. Als sie den Stein berührten, fragte er sich, haben wir da nicht unsere Menschlichkeit verloren – sie und ich? Und sind gestorben. Wo liegt der Fehler von allem, in mir oder in der Gesellschaft? Es gab keine Antwort. Nach einem langen Gang kam er benommen nach Hause zurück. (98-102)

Bildersturm ist ein wesentlicher Bestandteil jeder Kritik. Doch was zerschmettert der Kritiker mit seinem Hammer? Ein Idol, einen Fetisch. Was ist ein Fetisch\*? Etwas, das für sich genommen nichts, sondern bloß die leere Leinwand ist, auf die wir irrigerweise unsere Phantasien, unsere Arbeit, unsere Hoffnungen und Leidenschaften projiziert haben. Er ist »bloß ein Stein«, wie Jagannath sich selbst und die Parias zu überzeugen versucht. Die Schwierigkeit liegt natürlich darin zu erklären, wie ein Fetisch gleichzeitig alles (die Quelle aller Macht für die an ihn Glaubenden), nichts (ein bloßes Stück Holz oder ein Stein) und ein wenig doch irgend etwas sein kann (etwas, das den Ursprung der Handlung umzukehren vermag und – durch Verdinglichung,

Objektivierung oder Verkehrung – zum Glauben verleitet, das Objekt sei mehr als das Werk der eigenen Hände). Irgendwie *gewinnt der Fetisch in den Händen der Antifetischisten jedoch an Festigkeit*. Je größer der Wille, daß er nichts ist, desto mehr Handlung schnell von ihm zurück. Daher die Unruhe des wohlmeinenden Ikonoklasten: »Dies hier ist zum Saligram geworden, weil ich es als Stein dargereicht habe.«

Was hat nun unser wagemutiger Bilderstürmer zertrümmert? Ich behaupte, daß nicht der Fetisch zerstört wurde, sondern *eine Argumentations- und Handlungsweise, die ehemals Argument und Handlung möglich machte* und die ich wiederfinden will. (»Als sie ihn berührten, fragte er sich, haben wir da nicht unsere Menschlichkeit verloren – sie und ich? Und sind gestorben.«) Das ist die peinlichste Seite des Anti-Fetischismus: Es handelt sich immer um eine *Anklage*. Eine Person oder Gruppe wird der Leichtgläubigkeit angeklagt – oder schlimmer noch, der zynischen Manipulation naiver Gläubiger –, und zwar angeklagt von jemandem, der sicher ist, daß er selbst nicht auf diese Illusion hereinfällt, und nun die anderen ebenfalls befreien will, sei es von ihrem naiven Glauben oder von ihrer zynischen Manipulation. Wenn Anti-Fetischismus also ganz deutlich eine *Anklage* darstellt, so ist es doch keineswegs eine *Beschreibung* dessen, was mit denen geschieht, die glauben oder manipuliert werden.

Wie durch Jagannaths Schritt wunderbar illustriert wird, ist es in Wirklichkeit der kritische Denker, der den Begriff des Glaubens und der Manipulation *erfindet* und ihn dann auf eine Situation *projiziert*, in der der Fetisch eine vollkommen andere Rolle spielt. Jagannaths Tante und der Priester haben im Saligram nie etwas anderes gesehen als einen bloßen Stein. Niemals. Indem Jagannath den Stein in ein mächtiges Objekt transsubstantiiert, das von den Parias berührt werden muß, verwandelt er ihn in ein monströses Ding – und sich selbst in einen grausamen Gott (»bedrohlicher als Bhutaraya«) –, während die Parias in kriechende »ekelhaften Kreaturen« und bloße »Dinge« verwandelt werden. Anders als die Kritiker es sich immer ausmalen, erschreckt die »Eingeborenen« im bilderstürmerischen Schritt nicht die drohende Geste, die ihre Idole zertrümmern will, sondern der übertriebene Glauben, der ihnen vom Bilderstürmer *zugeschrieben* wird. Wie kann dieser sich selbst dermaßen erniedri-

gen zu glauben, daß wir, die Eingeborenen, derart naiv glauben sollten – oder uns derart zynisch manipulieren, derart dumm-dreist narren sollten? Sind wir Tiere? Monster? Bloße Dinge? Hier ist die Quelle ihrer Schmach, während der Kritiker diese irrtümlich als Schrecken versteht, den die naiven Gläubigen angesichts seiner entweihenden Geste empfinden, durch die, wie er glaubt, die Leerheit ihres Kredos enthüllt wird.

In Wirklichkeit trifft der Hammer *daneben* und landet nicht dort, wohin die zerstörerische Geste des Bilderstürmers zielte. Anstatt die Parias aus ihrer elenden Lage zu befreien, zerstört Jagannath nicht nur seine eigene Menschlichkeit und die seiner Tante, sondern auch die Menschlichkeit derer, die er zu befreien glaubte. Irgendwie *hing* Menschlichkeit von der ungestörten Präsenz dieses »bloßen Steins« *ab*. Der Bildersturm zertrümmert nicht ein Idol, sondern zerstört eine Argumentations- und Handlungsweise, die dem Bilderstürmer ein Greuel ist. Der Bilderstürmer mit dem Hammer projiziert als einziger seine Gefühle auf das Idol, nicht jedoch jene, die durch diese Geste von ihren Fesseln befreit werden sollten. Der einzige, der hier *glaubt*, ist er, der Bekämpfer jeglichen Glaubens (ich benutze das maskuline Pronomen, was ihm recht geschieht!). Denn er glaubt an einen Gefühlszustand des Glaubens\*, ein in der Tat befremdliches Gefühl, das möglicherweise nirgendwo als im Kopf des Bilderstürmers existiert.

Wie wir in Kapitel 5 gesehen haben, ist Glaube, naiver Glaube, der einzige Weg für den Bilderstürmer, mit den anderen in Kontakt zu treten, in gewaltsamen Kontakt – wie auch die Epistemologen keinen anderen Weg sahen, Pasteur von Pouchet voneinander abzuheben, als zu sagen, letzterer glaube nur, und ersterer wisse. Glauben ist jedoch kein psychischer Zustand, keine Form des Begreifens von Aussagen, sondern ein *polemischer* Beziehungsmodus. Erst wenn die Statue vom gewaltsamen Schlag des Bilderstürmer-Hammers getroffen ist, wird sie zum potentiellen Idol, naiv und fälschlicherweise begabt mit Kräften, die sie nicht besitzt – für den Kritiker besteht der Beweis darin, daß sie nun in Scherben liegt und nichts geschieht. Nichts als die Fassungslosigkeit derer, die die Statue liebten und angeklagt wurden, von ihrer Macht getäuscht zu werden, und die nun von ihrer Herrschaft »befreit« sind. Wie der Roman allerdings zeigt,

liegt in der Mitte des entheiligten Familientempels als einziges die Menschlichkeit des Ikonenzerstörers in Scherben.

Bevor das Idol in Stücke zerschlagen wurde, war es etwas anderes, kein für einen Geist gehaltener Stein oder etwas in der Art. Doch was war es? Können wir eine Bedeutung wiederfinden, durch die sich die Bruchstücke wieder zusammenfügen ließen? Können wir gleich Archäologen den von der Zeit, dem größten aller Ikonoklasten, angerichteten Schaden wiedergutmachen? Vielleicht sollten wir damit beginnen, die Scherben abzustauben, die wir in unserer Sprache heute verwenden, und dabei vergessen, daß sie einst zusammengefügt waren und zusammengehörten.

»Fetisch« and »Fakt« lassen sich auf die gleiche sprachliche Wurzel zurückführen. Der *Fakt* ist etwas, das fabriziert und nicht fabriziert ist – wie ich es in Kapitel 4 diskutiert habe. Aber auch der *Fetisch* ist etwas, das fabriziert und nicht fabriziert ist.<sup>1</sup> An dieser gemeinsamen Etymologie ist nichts Geheimnisvolles. Jeder sagt es explizit, ständig, obsessiv: Die Wissenschaftler in ihrer Laborpraxis sprechen davon genauso wie die Anhänger von Fetischkulten in ihren Riten (Aquino and Barros 1994). Doch wir verwenden diese Wörter, *nachdem* der Hammer sie entzweigeschlagen hat: Der Fetisch ist nun nichts weiter als ein leerer Stein, auf den fälschlicherweise Bedeutung projiziert wird; der Fakt ist zur absoluten Gewißheit geworden, die sich als Hammer verwenden läßt, um alle Verblendungen des Glaubens zu zerschlagen.

Versuchen wir nun die beiden zerbrochenen Symbole wieder aneinanzufügen, um die vier Quadranten unseres neuen Repertoires wiederherzustellen (siehe Abbildungen 9.1 und 9.2). Wie wir in Kapitel 4 gesehen haben, ist der als massiver Hammer dienende Fakt ebenfalls fabriziert, und zwar in einer langen und komplexen Verhandlung im Labor. Wird er durch die Hinzufügung seiner zweiten Hälfte, seiner verborgenen Geschichte, seiner Laborumgebung geschwächt? Ja, denn er ist nicht länger

<sup>1</sup> Einer der Erfinder des Wortes »Fetischismus« bringt es mit einer anderen Etymologie in Verbindung: *fatum, fanum, fari* (De Brosses 1760, 15), doch in allen anderen Wörterbüchern wird es zurückgeführt auf das portugiesische Partizip der Vergangenheit von »fabrizieren«. Zur Begriffsgeschichte des Ausdrucks siehe Pietz 1993, Iacono 1992 sowie die faszinierende Untersuchung in vergleichender Anthropologie von Schaffer (1997).

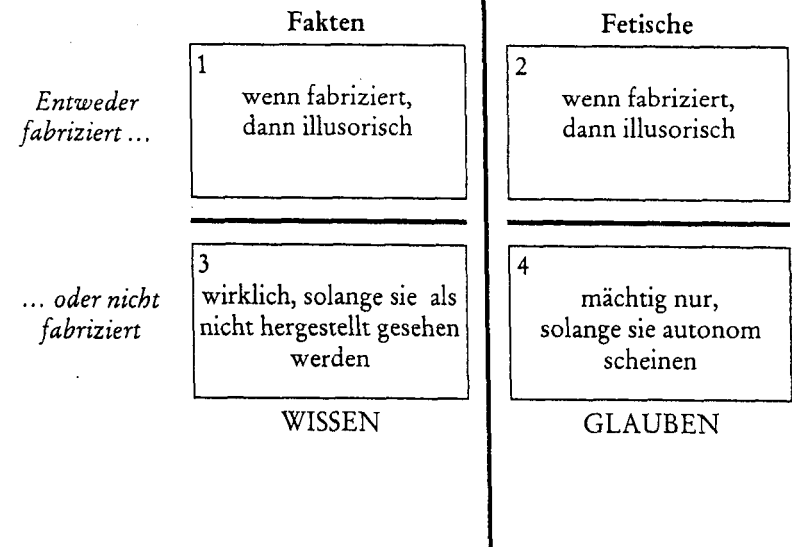


Abbildung 9.1

In der kanonischen Zweiteilung zwischen Fakt und Fetisch läßt sich an jede der beiden aufgespaltenen Funktionen (Wissen und Glauben) die Frage richten: Ist es fabriziert oder wirklich? Die Frage beinhaltet, daß Fabrikation und Autonomie sich widersprechen.

massiv und robust wie ein Hammer (unten links in Abbildung 9.1). Nein, denn er ist jetzt gewissermaßen fadenartig, fragiler, komplexer, sich verästelnd in viele Gefäße (siehe Kapitel 3) und voll und ganz in der Lage, zirkulierende Referenz, Genauigkeit und Realität zu erzeugen (linke Seite Abbildung 9.2). Er ist immer noch zu gebrauchen, doch *nicht* von einem Bilderstürmer und *nicht*, um einen Glauben zu zertrümmern. Eine etwas zartere Hand ist nötig, um dieses Quasi-Objekt zu ergreifen, und ein etwas anderes Handlungsprogramm dürfte mit ihm verbunden sein.

Und was ist mit der anderen Scherbe? Was passiert mit dem Fetisch? Ganz klar wird gesagt, daß er fabriziert, gemacht, erfunden, ersonnen ist. Keiner derer, die ihn praktizieren, scheint den Glauben an den Glauben zu brauchen, um die Wirksamkeit des

	Fakten	Fetische
Weil sie fabriziert sind ...	1 Wenn Fakten gut fabriziert sind ...	2 Wenn Fetische gut fabriziert sind ...
... lassen sie die Realität autonom sein	3 ... sind Fakten autonom	4 ... sind sie, was uns richtig handeln läßt

FAITICHES

Abbildung 9.2

Sobald die Fabrikation sowohl bei Fakten als auch bei Fetischen als Ursache für Autonomie *und* Realität angesehen wird, verschwindet die vertikale Einteilung zwischen Wissen und Glauben von Abbildung 9.1. Sie wird durch eine neue, quer verlaufende Frage ersetzt: Was bedeutet es, *gut* zu fabrizieren, um Autonomie möglich zu machen?

Fetischs zu erklären. Bereitwillig sagt jeder, wie er gemacht wurde. Schwächt die Anerkennung seiner Fabrikation in irgendeiner Weise den Anspruch, daß er unabhängig agiert? Ja, denn der Fetisch ist nicht länger eine Verkehrung, eine Verdinglichung, ein Echo, ein unwiderstehliches Bauchrednerphänomen, bei dem der Hersteller auf das soeben Geschaffene hereinfällt (unten rechts in Abbildung 9.1). Nein, denn der Fetisch kann nicht länger als naiver Glauben gesehen werden, als bloße Rückprojektion menschlicher Arbeit auf ein Objekt, das für sich genommen nichts ist. Er ist nicht zerbrechlich und zerbrechbar wie ein Glauben, der nur auf den Hammer des Bilderstürmers wartet. Er ist jetzt robuster, reflexiver, umfassend verwoben mit einer kollektiven Praxis, sich verästelnd wie Blutgefäße (rechte Seite von Abbildung 9.2). In seinen Fasern verfängt sich Realität, nicht Glauben. Von diesem nachgiebigen, doch elastischen Netzwerk springt der mit Zerstörung drohende Hammer zurück.

Fügen wir zu den Fakten ihre Fabrikation im Laboratorium hinzu und zu den Fetischen die explizite und bewußte Fabrikation durch ihre Hersteller, so verschwinden die beiden wichtig-

sten Ressourcen der Kritik: Hammer und Amboß (ich habe nicht gesagt: Hammer und Sichel!). An ihrer Stelle erscheint, was vom Bildersturm zerschlagen worden, doch immer dagewesen ist; was immer wieder neu gemeißelt werden muß und für das Handeln und Argumentieren nötig ist. Ich bezeichne es als *Faitiche*\*. Aus den massakrierten Fakten und Fetischen können wir den *Faitiche* wiedergewinnen, wenn wir das Handeln der Hersteller *beider* ausdrücklich einbeziehen (die obere Hälfte von Abbildung 9.2). Die Symmetrie zwischen den beiden zerbrochenen Symbolen wird wieder hergestellt. Der Bilderstürmer war so naiv zu glauben, es gäbe Glaubende, die so naiv sind, einen Stein mit Geist zu versehen (rechts unten in Abbildung 9.1), *weil er ebenso naiv glaubte, daß die zur Zertrümmerung des Idols verwendeten Fakten ohne die Hilfe irgendeiner menschlichen Tätigkeit existieren könnten* (links unten in Abbildung 9.1). Wenn jedoch in *beiden* Fällen die menschliche Tätigkeit wiedereingesetzt wird (obere Hälfte von Abbildung 9.2), verschwindet der zu zertrümmernde Glaube zusammen mit dem Fakt, der ihn zertrümmern sollte. Wir betreten eine Welt, die wir nie verlassen hatten, außer im Traum – dem Traum der Vernunft –, eine Welt, in der Argumente und Aktionen *erleichtert, ermöglicht und gewährt* werden durch die *Faitiches*.

Der Begriff *Faitiche* ist keine analytische Kategorie, die sich mit klarer und knapper Rede zu anderen Kategorien einfach hinzufügen ließe, denn die Klarheit des Diskurses stützt sich gerade auf die tiefste Dunkelheit. Wir sind nämlich gezwungen, uns zwischen Konstruktivismus und Realität zu entscheiden (die vertikale und horizontale Achse in Abbildung 9.1) und werden so in das Prokrustes-Bett hineingezerzt, in das wir nach der modernen Übereinkunft alle hineingehören: Sind wissenschaftliche Fakten wirklich, oder sind sie konstruiert? Sind Fetische Glaubensinhalte, die auf Idole projiziert werden, oder wirken diese Idole »wirklich«? Zwar scheinen diese Fragen dem gesunden Menschenverstand zu entsprechen und für analytische Klarheit erforderlich, doch damit werden alle Verbindungen zwischen Menschen und nicht-menschlichen Wesen vollkommen undurchsichtig. Wenn etwas die Funktion des Saligram verdunkelt, so ist es die Frage, ob er »bloß« ein Stein ist oder ein mächtiges Objekt oder eine soziale Konstruktion.

Weigert man sich jedoch, die Frage »Ist er wirklich oder ist er konstruiert?« zu beantworten, so kann ein ernsthaftes Problem auftauchen. Die agnostische Antwort »kein Kommentar« könnte leicht verwechselt werden mit der zynischen Billigung der Falschheit aller menschlichen Repräsentationen. Wie ich am Ende von Kapitel 1 gesagt habe, flirtet hier die Wissenschaftsforschung bedenklich mit ihrem polaren Gegensatz, dem Postmodernismus. Die durch den *Faitiche* gebotene Lösung bedeutet nicht, in der Art vieler Postmoderner die Wahl zu *ignorieren* und zu sagen »Ja, natürlich, Konstruktion und Realität sind das gleiche; alles ist nur Illusion, Erzählung und Schein. Wer wäre heute noch so naiv, solche Trivialitäten zu bestreiten?« Der *Faitiche* legt einen ganz anderen Schritt nahe: Weil er konstruiert ist, ist er so außerordentlich wirklich, so autonom und unabhängig von unserem Zutun. Wie wir wieder und wieder gesehen haben, verringern Bindungen nicht die Autonomie, sondern fördern sie. Solange wir nicht verstanden haben, daß die Begriffe »Konstruktion« und »autonome Realität« *Synonyme* sind, werden wir den *Faitiche* als eine weitere Form von Konstruktivismus mißdeuten und nicht sehen, daß er die gesamte Theorie davon verändert, was konstruieren bedeutet.

Anders gesagt, Modernisten und Postmodernisten haben bei all ihren kritischen Bemühungen den Glauben als das unantastbare Zentrum ihrer mutigen Unternehmungen unangetastet gelassen. Sie glauben an den Glauben. Sie glauben, daß die Leute naiv glauben. Es gibt also zweierlei Agnostizismus. Der erste, den Kritikern so teure, besteht in der punktuellen Weigerung, an den Inhalt des Glaubens zu glauben – üblicherweise an Gott, allgemeiner an Fetischnen und solche Dinge wie Saligrams, etwas jüngeren Datums an populäre Kultur und schließlich an wissenschaftliche Fakten selbst. In dieser Definition des Agnostizismus soll um jeden Preis vermieden werden, etwas für bare Münze zu nehmen. Naivität gilt hier als Kapitalverbrechen. Und die Rettung besteht immer in der Enthüllung der Fäden, an denen die Marionetten hängen, in der Entlarvung der hinter der *illusio* von Autonomie und Unabhängigkeit verborgenen Arbeit. Meine Definition von *Agnostizismus* besteht jedoch nicht im Anzweifeln von Werten, Mächten, Ideen, Wahrheiten, Unterscheidungen oder Konstruktionen, sondern in einem Zweifel, der gegen diesen Zweifel selbst gewendet

wird, also gegen die Vorstellung, es könne in irgendeiner Weise *Glauben* sein, was irgendwelche dieser Lebenserscheinungen zusammenhält. Wenn wir den Glauben (an Glauben) ablegen, können wir andere Modelle von Handlung und Schöpfung erkunden. Zuvor aber müssen wir noch einen letzten kurzen Blick auf den modernen Kritiker werfen.

### Skizze des modernen Kritikers

Es birgt eine gewisse Schwierigkeit, wenn ich so tue, als sei der Bilderstürmer der einzige naiv Glaubende, als projiziere nur er Gefühle auf Objekte und vergesse, daß die Fakten, die er im Laboratorium herstellt, nicht die Produkte seiner eigenen Hände sind. Wie sollte er, und er allein, naiv sein, verstrickt in Arglist und verblendet von falschem Bewußtsein? Lege ich hier nicht einen Mangel an Nächstenliebe an den Tag, oder schlimmer noch, einen Mangel an Reflexivität? Es stimmt, daß der moderne Bilderstürmer nicht naiver an seine Doppelkonstruktion von Fakten und Fetischnen glaubt, als irgendeiner der anderen an die Idole glaubte, die der Bilderstürmer zerstört hat, um die Glaubenden aus ihren »Ketten« zu befreien. In seiner fixen Idee ist noch etwas anderes am Werk, eine andere Einsicht, selbstverständlich nicht die des *Faitiche*, dennoch eine Einsicht, ganz gleich, wie verdreht sie erscheint. Betrachten wir ein letztes Mal die erstaunliche Macht des modernen Bilderstürmers in seinem einheimischen Habitat, wenn er nicht selbstbewußt ist, d. h. bevor er aufhört, modern zu sein, und noch seinen urtümlichen und unverdorbenen Exotismus besitzt, genau in dem Moment, wo er wie Jagannath versucht zu entweihen, was er für einen bloßen Stein hält, den die gewöhnlichen Leute mit nicht existierenden Kräften begaben!

Ist der modernistische Kritiker der Gefangene seines trügerischen und krausen Glaubens und wird von ihm in Ketten gehalten? Im Gegenteil, der Glaube, daß andere glauben, ist ein sehr präziser Mechanismus, der einen außergewöhnlichen Grad an Freiheit verleiht. Denn durch ihn wird die menschliche Tätigkeit zweimal abgezogen und damit ermöglicht, den Weg für das Handeln ohne Kosten frei zu machen und zu ebnet: Entitäten werden

in bloße Glaubensinhalte aufgelöst und Meinungen und Positionen zu harten Fakten verdichtet. Niemand hat je so viel Freiheit besessen. Aber Freiheit wovon? *Freiheit von Vorsicht und Acht-samkeit*, wie ich es im nächsten Abschnitt diskutieren will.

Wie wir sehen, ist der Bilderstürmer also nicht frei von *Faitiches*, denn der menschlichen Vermittlung, die Fakten im Laboratorium fabriziert, kann er nicht entgehen; noch ist er frei darin, Entitäten zu beseitigen, indem er sie als innere Zustände in einen mit Phantasie und einem »tiefen« Unterbewußtsein ausgestatteten Geist verbannt. Insofern sind Modernisten wie alle anderen: Zum Handeln und Argumentieren benötigt jeder überall *Faitiches*. Es gibt nur eine, nicht-moderne, Menschheit – und in diesem Sinne glaube ich an eine universalistische Anthropologie. Doch die List des kritischen Modernisten liegt hauptsächlich in seiner Fähigkeit, die *beiden Ressourcen* gleichzeitig zu verwenden: einerseits wie jeder andere die *Faitiches*, darüber hinaus jedoch eine offensichtlich widersprüchliche Theorie, die eine radikale Unterscheidung einführt zwischen Fakten (die niemand gemacht hat) und Fetischen (die völlig inexistenten Gegenstände sind, bloße Glaubensinhalte und innere Repräsentationen) – die beiden Spalten in Abbildung 9.1. Damit wird aus dem Modernisten eine wirkliche anthropologische Kuriosität, dies ist sein einzigartiges und unvergleichliches »Genie«, durch welches sich auch in der vergleichenden Anthropologie *diese* Kultur unter allen anderen erkennen läßt.

Woran läßt sich ein Modernist erkennen? Listen wir kurz die Merkmale seines psychosozialen Profils auf.

Modernisten sind Bilderstürmer. Sie besitzen all die Wut und Gewalt, die nötig sind, um die *Faitiches* zu zerschlagen und zwei unversöhnliche Feinde hervorzubringen: Fakten und Fetische.

Durch diesen Akt der Zerstörung sind sie *von den Fesseln* befreit, die alle anderen Kulturen binden, denn nun können sie nach Belieben alle ihr Handeln einschränkenden Entitäten aus der Existenz hinausbefördern und alle Entitäten in die Existenz hineinpumpen, die ihr Handeln verstärken oder beschleunigen (zumindest haben sie gewöhnlich die »anderen Kulturen« als »blockiert«, »beschränkt« oder »paralysiert« verstanden).

Durch den Bildersturm geschützt, können die Modernisten dann im Schoß ihrer »Laboratorien« wie alle anderen verfahren

und so viele *Faitiches* produzieren, wie sie wollen. Selbst der Himmel ist keine Schranke für sie. Unaufhörlich lassen sich neue Hybriden in Umlauf bringen, denn es sind keine Konsequenzen mit ihnen verbunden. Erfindungsreichtum, Originalität und jugendlicher Eifer der Modernen können sich ungehindert entfalten. »Das ist nur Praxis«, sagen sie, »es hat keine Konsequenzen; die Theorie wird immer unberührt bleiben.« Die Modernen verhalten sich wie die Karthager, die ihre eigenen Kinder dem Baal opfern und dabei sagen: »Es sind nur Kälber, nur Kälber, keine Kinder!« (Serres 1987)

Hoch über ihnen wachen gleich Schutzgöttinnen die klaren Abgrenzungen zwischen Subjekt und Objekt, Wissenschaft und Politik, Fakten und Fetischen und machen für immer die komplizierten und recht bizarren Mittel unsichtbar, mit denen alle diese Kategorien durcheinandergemengt werden. Hoch oben, insbesondere in den Wissenschaftstheorien, sind Subjekte und Objekte unendlich weit voneinander entfernt. Weiter unten werden Subjekte und Objekte bis zum äußersten gemischt, insbesondere in der Wissenschaftspraxis. Oben werden Fakten und Werte vollständig voneinander geschieden. Unten werden sie unentwegt vermengt, durcheinandergeschüttelt und umverteilt. Oben mischen sich Wissenschaft und Politik nie. Unten werden sie ständig von Kopf bis Fuß neu gemacht.

Man beachte die Konstruktion, mit der die *Faitiches* dreimal unsichtbar gemacht werden: Oben sind sie verschwunden, ersetzt durch eine klare und strahlende Theorie, deren blendendes Licht von einer ständigen und vollständigen Abgrenzung zwischen Fakt und Fiktion genährt wird; unten sind die *Faitiches* da – wie sollte es auch anders sein? –, doch sie sind stumm, verborgen, unsichtbar, denn nur die schweigsame und stammelnde Praxis\* kann erklären, was oben strikt verboten ist. Selbstverständlich sprechen die Akteure ständig über »es«, über diesen riesigen Hexenkessel im Zentrum aller ihrer Projekte, doch in einer bruchstückhaften und zurückhaltenden Sprache, die nie den entgegengesetzten Diskurs der Theorie bedroht und nur von der Feldforschung geborgen werden kann. Und schließlich hält eine absolute Unterscheidung die Spitze des ganzen Arrangements getrennt vom unteren Teil. Natürlich existieren die *Faitiches* der Modernen, doch ihre Konstruktion ist so befremd-

lich, daß sie, obgleich überall aktiv und mit bloßem Auge zu sehen, dennoch unsichtbar bleiben und unmöglich zu registrieren sind.

Natürlich wissen die Modernen um diese dreifache Konstruktion, sie reflektieren und explizieren sie. Es handelt sich nicht um ein »Über-Ich« der Theorie, von dem das »Es« der Praxis zwanghaft zum Schweigen gebracht wird. Sonst bräuchten wir eine weitere Verschwörungstheorie, eine weitere Psychoanalyse, um den Glauben an den Glauben verständlich zu machen, d.h. um den modernistischen Glauben an die *illusio* zu erklären und den Modernen das Recht abzusprechen, und zwar ihnen allein, wie jeder andere auch zu sein, d.h. frei von Glauben und in der Hand der *Faitiches* – und ich wäre gezwungen, zum Bilderstürmer zu werden und hinter dem Schleier der Theorie die rauhe Realität der Praxis zu enthüllen.

Woher wissen wir, daß die Modernen sich sehr wohl bewußt sind, daß sie nie modern gewesen sind? Weil sie keineswegs die Fakten von der Fiktion getrennt halten und die Theorie dieser Trennung von der Praxis der Vermittlung, sondern unentwegt und besessen die Bruchstücke der Zertrümmerung zusammenflicken, reparieren und überwinden. Was gerade zur Hand ist, verwenden sie, um zu zeigen, daß Subjekte und Objekte versöhnt, zusammengeflickt, eingeholt und »aufgehoben« werden sollten. Der Modernismus hört nicht auf, zu flicken und zu reparieren und daran zu verzweifeln, daß er den Schaden nicht beheben kann. Denn trotz der ganzen Reparaturarbeit lassen die Modernisten nie die zerstörerische Geste sein, mit der alles angefangen und die zuerst die Moderne geschaffen hat. Ihre Verzweiflung ist so groß, daß sie nach der Zertrümmerung aller anderen Kulturen diese zu *beneiden* anfangen und unter dem Titel des Exotismus den musealen Kult des ganzheitlichen, vollständigen, organischen, gesunden, unverdorbenen, unberührten und nicht modernisierten Wilden erfinden! Zum Modernen fügen sie so eine noch bizarrere Erfindung hinzu, den Vormodernen\*.

Jetzt können wir den psychosozialen Idealtyp des Modernen, das Modell des Kritikers skizzieren. Als Bilderstürmer zerschlägt der Moderne die Idole, alle, immer, wild entschlossen.

Unter dem Schutz dieser Geste kann er dann in der schweigenden Praxis, die sich wie eine riesige unterirdische Höhle für

ihn geöffnet hat, mit dem jugendlichen Enthusiasmus der Erfinder aus dem Zusammenbrauen aller Arten von Hybriden seinen Schwung ziehen, ohne daß er irgendeine der Folgen zu befürchten hätte. Keine Furcht, keine Vergangenheit, nur mehr und mehr Kombinationen zum Ausprobieren. Doch bei einer plötzlichen Vergegenwärtigung der Folgen erschrocken – wie sollte eine Tatsache bloß eine Tatsache sein ohne Geschichte, ohne Vergangenheit und ohne Konsequenz, eine »kahle« Tatsache und nicht eine »haarige«? –, schaltet er plötzlich vom kühnen Bildersturm und jugendlichen Eifer um zu Anwandlungen eines von Schuld geplagten schlechten Gewissens: Und diesmal zerstört er sich selbst, wenn er in endlosen Bußezeremonien überall nach den Bruchstücken seiner schöpferischen Zerstörung sucht und sie wieder zu großen und fragilen Bündeln zusammenschnüren will.

Am befremdlichsten dabei ist, daß in den Augen aller anderen diese gottlosen, fetischlosen Kreaturen unter dem Schutz furchterregender Götter und Beschützer zu handeln scheinen! Und die anderen Kulturen können nicht einmal genau sagen, wann die Modernen am erschreckendsten sind: Wenn sie die Idole zermalmen und in Autodafés verbrennen? Oder wenn sie in aller Freiheit in ihren Laboratorien an Neuerungen arbeiten, ohne sich im mindesten um die Konsequenzen zu scheren? Oder wenn sie sich auf die Brust klopfen und die Haare raufen, sich verzweifelt Buße auferlegen für die von ihnen begangenen Sünden und in ihren Museen, Filmen, Zufluchtsorten und Lebenshilfebüchern die Ganzheit des verlorenen Paradieses wiederfinden wollen. »Den Parias erschien er bedrohlicher als Bhutaraya« – das bedeutet, daß der Freiheitskämpfer nun die Macht von *drei* Göttern auf seiner Seite hat: den bedrohlichen Kopf des Brahmanenherrn, die bedrohliche Gewalt der Modernisierung und die Macht der lokalen Gottheit. Ob der Kampf um Modernisierung erfolgreich verläuft oder nicht, es scheint, als würden zuletzt immer die Parias verlieren.

Ja, die Modernen sind tatsächlich interessante Charaktere und wahrlich der Aufmerksamkeit der vergleichenden Anthropologen wert!

## Eine andere Handlungs- und Schöpfungstheorie

Nachdem wir so das modernistische Repertoire aus einer Resource in einen Untersuchungsgegenstand verwandelt haben, nachdem wir den schuldbeladenen Bilderstürmer als einen interessanten, doch sehr speziellen Typus in einer Kultur unter anderen porträtiert haben – können wir uns nun vielleicht ein Modell für die Praxis der Politik vorstellen, das sich nicht so stark auf das Modell des Kritikers stützt? Eine schwierige Frage, denn die Szenographie des Aktivismus war so sehr auf den Bildersturm gegründet, daß man mit dessen Beseitigung sofort in eines der sehr wenigen Modelle reaktionärer Politik fällt. Wenn man weder modern noch vormodern sein will, bleibt dann nicht als einzige Alternative eine antimoderne Haltung? Wie lassen sich die Modelle für politisches Handeln vermehren? Wie lassen sich die umlaufenden Definitionen einer »reaktionären« im Gegensatz zur »aufgeklärten« Politik rückgängig machen? Ein Weg besteht darin, die Szenographie der Politik zu verändern, wie ich es in Kapitel 7 und 8 versucht habe. Ein anderer, in Kapitel 6 eingeschlagener Weg führt zur Entwicklung einer Alternative zur Idee des Fortschritts, die immer noch auf dem traditionellen Zeitpfeil aufbaut. Die Möglichkeit, die ich jetzt skizzieren will, verlangt von uns zu überlegen, welche Art Leben wir führen würden, wenn wir wieder unter dem Schutz der »Faitiches« lebten – und nicht länger gefangen zwischen Fakten und Fetischen. Zumindest dreierlei würde sich grundlegend ändern: die Definition von Handlung und Beherrschung; die Trennungslinie zwischen einer physikalischen Welt »dort draußen« und einer geistigen Welt »da drinnen«; und die Definitionen von Achtsamkeit und Vorsicht zusammen mit den öffentlichen Institutionen, in denen diese entfaltet würden.

### Handlung und Beherrschung

Was genau zerbricht der Bildersturm, und was lassen uns die *Faitiches* wiederherstellen? Eine bestimmte Theorie von Handlung und Beherrschung. Sobald der Hammer niedergefahren ist und die Welt in Fakten und Fetische zerschlagen hat, kann nichts

mehr die doppelte Frage aufhalten: Hast du das Ding selbst konstruiert, oder ist es autonom? Diese endlose, unfruchtbare und langweilige Frage hat des Feld der Wissenschaftsforschung Jahrhunderte vor seinem Entstehen paralyisiert. Wenn eine Tatsache fabriziert ist, wer fabriziert sie dann? Der Wissenschaftler? Das Ding? Lautet die Antwort »das Ding«, gilt man als Parteigänger eines überholten Realismus. Lautet sie »der Wissenschaftler«, gilt man als Konstruktivist. Antwortet man »beide«, dann erledigt man eine jener als Dialektik bezeichneten Reparaturarbeiten, mit denen die Dichotomie scheinbar für eine Weile zusammengeflickt, in Wirklichkeit jedoch nur verborgen wird; unter der Oberfläche schwelt sie als Widerspruch weiter, der überwunden und aufgelöst werden muß. Und doch müssen wir natürlich sagen, daß es beides *ist*, doch ohne die Sicherheit, Gewißheit und Arroganz, die anscheinend mit der realistischen *oder* relativistischen Antwort oder dem Oszillieren zwischen beiden einhergehen. Laborwissenschaftler machen autonome Fakten. Daß wir gezwungen sind, zwischen zwei Versionen dieses simplen »Handeln-Machen« (*fait-faire*) zu schwanken, beweist, daß uns der Hammer getroffen hat und der einfache und klare *Faitiche* entzweigebrochen ist. Die Erschütterung durch den kritischen Verstand hat uns dumm gemacht.

Wie wir in Kapitel 4 gesehen haben, ändert sich alles von Grund auf, wenn wir auf das hören, was praktizierende Wissenschaftler sagen, ohne etwas hinzuzufügen oder abzuziehen. Der Wissenschaftler macht den Fakt, doch wann immer wir etwas machen, haben nicht *wir* das Kommando: Wir werden von der Handlung leicht *überrascht*, wie jeder Baumeister weiß. Das Paradox des Konstruktivismus liegt also darin, daß er ein Vokabular der *Beherrschung* verwendet, das kein Architekt, Maurer, Stadtplaner oder Zimmermann je gebrauchen würde. Werden wir darum schon von dem, was wir tun, hinters Licht geführt? Werden wir kontrolliert, vereinnahmt, entfremdet? Nein, nicht immer, nicht ganz. Was uns leicht überrascht, wird durch das *climamen* unserer Handlung selbst *ebenfalls* leicht überrascht und modifiziert. Formuliere ich bloß die Dialektik neu? Nein, hier gibt es kein Subjekt, kein Objekt, keinen Widerspruch, keine Aufhebung, keine Beherrschung, keine Rekapitulation, keinen objektiven Geist, keine Entfremdung. Aber es gibt Ereignisse\*.

Ich *handle* nie; immer werde ich leicht überrascht von dem, was ich tue. Was durch mich handelt, ist ebenfalls überrascht davon – durch die Chance zur Veränderung, zum Wandel und zur Verzweigung, die Chance, die ich und die Umstände dem bieten, was eingeladen, begrüßt und geborgen wurde (Jullien 1995).

Beim Handeln geht es nicht um Beherrschung. Nicht um einen Hammer und Scherben, sondern um Verzweigungen, Ereignisse, Umstände. Diese Subtilitäten sind schwer wiederzugewinnen, nachdem der Bildersturm gewütet hat, denn nun stehen Fakten und Werkzeuge unverrückbar fest und suggerieren das *Homo faber*-Modell, das anschließend nie mehr versetzt und umgearbeitet werden kann. Wie wir jedoch in Kapitel 6 gesehen haben, hat nie irgendein menschlicher Agent mit dem für den *Homo faber* ersonnenen Handlungsrepertoire irgend etwas gebaut, konstruiert oder hergestellt, nicht einmal ein Steinwerkzeug, nicht einmal einen Korb oder einen Bogen. Der *Homo faber* ist eine Menschenfabel, ein *Homo fabulosus* durch und durch, nur die Rückprojektion einer bestimmten Definition von Materie, Menschlichkeit, Beherrschung und Tätigkeit in unsere phantastische Vergangenheit. Diese Definition datiert vollständig aus der modernistischen Periode und verwendet nur ein Viertel von deren Repertoire, nämlich eine Welt träger autonomer Materie. Wir können die Laborpraxis nicht erklären, wenn wir in eine modernistische Definition technischer Konstruktion zurückfallen – oder auch sozialer Konstruktion, die noch weniger erklärt.

Warum ist es so schwierig, andere Handlungstheorien zu gewinnen? Weil es für das modernistische Ethos so ungeheuer wichtig ist, eine Entscheidung zu verlangen zwischen dem, was einer – als freies und nacktes Menschenwesen – herstellt, und dem, was ein von niemandem gemachter Fakt dort draußen ist. Die ganze Arbeit der Modernen hat darin bestanden, die beiden Agenten Mensch und Objekt ungeeignet zu machen, irgendeine andere Rolle zu spielen als die, einander gegenüberzustehen. Kein Wunder, daß sie für sonst nichts zu gebrauchen sind! Es ist einfach eine Frage der Ergonomik: für jede andere Aufgabe ungeeignet.

Doch sobald die beiden Hälften wieder zusammengefügt werden, ändert sich sofort die Ausdrucksweise. Fakten sind fa-

briziert; wir machen Fakten, d. h., es gibt ein »*fait-faire*«. Natürlich denkt sich der Wissenschaftler die Fakten nicht aus – wer hat sich je etwas *ausgedacht*? Das ist eine weitere, zu der des *Homo faber* symmetrische Fabel, und diese handelt von den Einbildungen des Geistes. Daß die Leute Geist haben, leugne ich nicht, doch Geist ist kein Welten erschaffender Despot, der sich Fakten ausdenkt, die seinen Neigungen entsprechen. Denken wird von nichtmenschlichen Wesen aufgegriffen, modifiziert, verändert, vereinnahmt, die wiederum ihre Bahnen, Geschicke, Geschichten verändern, nachdem ihnen das Werk des Wissenschaftlers diese Gelegenheit geboten hat. Allein Modernisten glauben, daß es nur die Alternative zwischen einem Sartreschen Agenten und einem trägen Ding dort draußen gibt, etwa einer Wurzel, auf die man sich erbricht. In der Praxis weiß jeder Wissenschaftler, daß auch Dinge eine Geschichte haben; Newton »ereignet sich« für die Schwerkraft, Pasteur »geschieht« den Mikroben. »Sich vermischen«, »sich verzweigen«, »sich ereignen«, »zusammenwachsen«, »verhandeln«, »sich verbünden«, »Gelegenheit für etwas sein« – das sind einige der Verben, die auf die Verschiebung der Aufmerksamkeit von der modernistischen zur nicht-modernistischen Redeweise hindeuten.

Zur Debatte steht die Beherrschung. Die Modernisten machen aus der Welt das Produkt der Gedanken und Einbildungen des Individuums und sprechen über Konstruktion, als gehörte zu ihr das freie Spiel der Phantasie; sie glauben, daß sie die Welt nach ihrem Bilde schaffen, so wie Gott sie selbst nach seinem geschaffen hat. Eine merkwürdige und eher pietätlose Beschreibung Gottes. Als wäre Gott der Herr seiner Schöpfung! Als wäre Er allmächtig und allwissend! Besäße Er all diese Vollkommenheiten, gäbe es keine Schöpfung. Wie Whiteheads wunderbarer Vorschlag lautet, wird auch Gott von seiner Schöpfung leicht überrascht, d. h. von allem, was verändert und modifiziert und verwandelt wird, wenn es Ihm begegnet: »Alle wirklichen Einzelwesen teilen dieses Charakteristikum der Selbstverursachung mit Gott. Aus diesem Grunde teilt auch jedes wirkliche Einzelwesen das Charakteristikum mit Gott, alle anderen wirklichen Einzelwesen, *einschließlich Gottes*, zu transzendieren« (A. N. Whitehead [1929] 1984, S. 406f.; Hervorhebung von mir). Ja, wir sind in der Tat nach dem Bilde Gottes geschaffen, d. h., auch *wir*

wissen nicht, was wir tun. Wir werden davon überrascht, auch wenn wir unser Handeln vollkommen beherrschen oder zu beherrschen glauben. Selbst eine Software-Programmiererin ist nach dem Verfassen von zweitausend Zeilen Softwarecode von ihrer Schöpfung überrascht. Warum sollte Gott es nicht sein, wenn er ein sehr viel größeres Paket zusammengesetzt hat? Wer hat je eine Handlung beherrscht? Man möge mir einen Romanzier, eine Malerin, Architektin oder Köchin zeigen, die nicht, wie Gott, überrascht, überholt, mitgerissen wurde von dem, was nicht länger sie tat, sondern sie taten.

Man soll nun nicht wieder einwerfen, sie würden von äußeren Kräften »vereinnahmt«, »beherrscht« oder »entfremdet«. So drücken sie sich nie aus. Sondern sie sagen, daß diese anderen in den Umständen der Handlung durch die Entfaltung des Ereignisses modifiziert, verändert, mitgerissen worden sind. Mit Meisterung, Beherrschung oder Rekapitulation wird man diesen Fällen nicht gerecht. Mit einem derartigen Gott oder Menschen will kein Nicht-Moderner zu tun haben. Die *Faitiches* bringen eine sehr verschiedene Definition von Gott, menschlicher Tätigkeit, Handlung und nichtmenschlichen Wesen mit sich. Bevor wir nicht unsere Anthropologie des Schöpfens verändert haben, können wir kein Modell politischen Handelns als Alternative zum Modell des Kritikers anbieten, d.h., bevor wir nicht die Anthropologie wiedergefunden haben, die die Modernen *praktizierten*, selbst wenn sie sich selbst für modern hielten, obwohl sie – in der Praxis – immer ausdrücklich sagten, daß sie es nicht sind.

### Eine Alternative zu Glaubensvorstellungen

Ist es wirklich möglich, agnostisch im von mir definierten Sinne zu sein? Ermöglicht nicht gerade der Glaube an den Glauben die Unterscheidung zwischen einer Welt »dort draußen« und dem Palast der Ideen, Phantasien, Einbildungen und Verzerrungen »da drinnen«? Wie könnten wir ohne diese Abgrenzung zwischen epistemologischen und ontologischen Fragen überleben? Fielen wir nicht in Obskurantismus zurück, wenn wir nicht länger eine scharfe Unterscheidung vornähmen zwischen dem Inhalt unseres Kopfes und der Welt außerhalb unseres Geistes? Und doch ist der Preis, der für diesen Anschein von Common

sense zu zahlen ist, ungewöhnlich hoch. Wir sind so sehr daran gewöhnt, unter dem Einfluß des Anti-Fetischismus zu leben, so gewohnt, den Abgrund zwischen der Weisheit der Praxis und den Lektionen der Theorie für gegeben zu halten, daß wir anscheinend völlig vergessen haben, daß diese sehr geschätzte analytische Klarheit nur um den Preis einer unglaublich aufwendigen Erfindung erreicht werden konnte: *einer physischen Welt »dort draußen« versus vielen geistigen Welten »da drinnen«*. Wie ist es dazu gekommen?

Wenn es, entsprechend dem gesunden Menschenverstand, keine *Faitiches* gibt, sondern nur Fetische, die nichts als Holz- und Steinstücke sind, wo sollen dann alle diese Dinge lokalisiert werden, an die Gläubige glauben? Es gibt keine andere Lösung, als sie in den *Geist* der Gläubigen oder in ihre fruchtbare Phantasie zu verbannen oder sie noch tiefer, in einem ziemlich verdrehten und perversen Unbewußtsein, unterzubringen. Warum aber sie nicht dort lassen, wo sie waren, d.h. unter der Vielfalt nichtmenschlicher Wesen? Weil es nicht länger mehr irgend einen Raum für nichtmenschliche Wesen oder irgendeine Vielfalt gibt. Die Welt selbst ist über die Maßen vollgestopft worden, und zwar durch einen *anderen, gleichzeitigen Schritt*, der die *Faitiches* in Fakten umgewandelt hat. Wenn keine menschliche Tätigkeit in der Herstellung von Fakten am Werk ist – oder war –, wenn es keinerlei Grenzen an Kosten, Informationen, Netzwerken oder menschlicher Arbeit für die Produktion, Verbreitung und Instandhaltung von Fakten gibt, dann hält nichts, absolut nichts diese auf, sich ständig überallhin auszubreiten und noch den letzten Winkel der Welt auszufüllen – wobei gleichzeitig die vielen Welten zu einer einzigen homogenen Welt zusammenschrumpfen. Die Vorstellungen der Materie, eines mechanischen Universums, eines mechanischen Welt-Bilds, einer Naturwelt: Sie sind ganz einfach die Folge des Bruchs zwischen den beiden Bedeutungen von »Fakt«: das, was gemacht ist; das, was nicht gemacht ist. Andererseits sind die Begriffe von Glaube, Geist, innerer Repräsentation und Illusion bloß die Folge davon, daß man den *Faitiche* in zwei Teile gespalten hat: das, was gemacht ist, das, was nicht gemacht ist.

Schwer zu sagen, was zuerst kam. Wurde der Begriff eines inneren Geistes erfunden als Verwahrungsort für all die Entitä-

ten, die aus der Welt hinausgequetscht wurden, oder hat der Glaube an den Glauben die Welt entleert und so Raum geschaffen für »Faktoiden«, die sich wie Kaninchen vermehren und überallhin ausbreiten? Soviel ist sicher: Mit der Zerstörung der von den *Faitiches* ermöglichten Mittel des Argumentierens und Handelns, mit der Beseitigung der menschlichen Vermittlung aus der Fabrikation von Fakten *und* aus der Fabrikation von Fetischen wurden zwei phantastische Reservoirs erfunden, *eines für Epistemologie, eines für Ontologie*. Die mit einer Innenwelt versehenen Subjekte sind so befremdlich wie die in eine Außenwelt verbannten Objekte. In der Tat ist schon der Begriff einer von einer Außenwelt abgetrennten Innenwelt sehr merkwürdig und allein für sich bereits eine phantastische Erfindung. Auf Knopfdruck setzt der Bilderstürmer die gewaltigste je erfundene Saugpumpe in Gang. Wann immer Entitäten Hindernisse für sein Handeln darstellen, können sie aus der Existenz hinausgepumpt, aller Realität entleert werden, bis sie nichts mehr darstellen als hohle Glaubensformen. Wann immer es ein Defizit an gewissen positiven mechanischen Entitäten gibt, die seine Handlungen unerschütterlich und unbestreitbar machen, können sie in die Existenz hineingepumpt werden: Nun sind überall »dort draußen« Steine, in der einzigen Welt, die es gibt, und dazu passend »dort drinnen«, innerhalb des Geistes der Glaubenden, viele naive Glaubensvorstellungen von Saligrams. Mit diesem Kunstgriff, der sich vom Gegensatz zwischen Epistemologie und Ontologie nährt, ist der Bilderstürmer in der Lage, die Welt zu entleeren und aus all ihren Bewohnern bloße Vorstellungen zu machen, während er diese Welt gleichzeitig mit kontinuierlicher mechanischer Materie auffüllt.

Doch was geschieht, wenn die Pumpe aussetzt, wenn es nicht länger eine geistige Innenwelt gibt, in die unter dem Titel der Einbildung oder des Glaubens jede Entität hineingequetscht werden kann, und nicht länger eine Außenwelt, die aus ahistorischen, unmenschlichen Ursachen »dort draußen« besteht? Als erstes verschwindet natürlich genau der Unterschied zwischen dem Innen und dem Außen. Das bedeutet nicht, daß sich jetzt alles draußen befindet, sondern bloß, daß die ganze Szenerie von Innen- und Außenwelt sich verflüchtigt hat.

An ihrer Stelle erscheint zunächst, wie wir in Exkurs A in Kapitel 5 beobachten konnten, ein verwirrendes Aufgebot an

Entitäten, Gottheiten, Engeln, Göttinnen, goldenen Bergen, kahlköpfigen Königen von Frankreich, Figuren, Kontroversen über Fakten und Propositionen in allen möglichen Phasen der Existenz. Die Bühne wird so überfüllt sein mit dieser heterogenen Mannschaft, daß man womöglich in Sorge gerät und sich nach der guten alten modernen Zeit zurücksehnt, als die Pumpe noch in Betrieb war; damals konnten alle Glaubensvorstellungen aus der Existenz hinausgepumpt und durch sichere, zuverlässige und gewisse Naturobjekte ersetzt werden. Glücklicherweise verlangen diese Entitäten nicht nach den gleichen ontologischen *Spezifikationen*. Nach Glaubensvorstellungen und Realitäten lassen sie sich selbstverständlich nicht sortieren, doch nach den Typen von Existenz, die sie beanspruchen, und zwar sehr klar.

Jagannaths Stein zum Beispiel erhebt nicht Anspruch darauf, ein Geist zu sein, wie im fetischistischen Modus, noch will er, wie in der antifetischistischen Version, das Symbol für einen auf den Stein projizierten Geist darstellen. Wie Jagannath klar erkennt, als es ihm nicht gelingt, den Saligram zu entweihen, ist dieser Stein das, was ihn, seine Familie und die Unberührbaren menschlich macht, in Existenz hält und ohne das sie sterben würden. In der Fakt/Fetisch-Dichotomie wird der Stein sofort zum Geist, d. h. zu einer transzendenten Entität, die den *gleichen* Spezifikationen gehorcht wie ein Naturgegenstand, *außer* daß sie unsichtbar ist. In der Praxis jedoch ist der Stein ein *Faitiche* und beansprucht nicht, ein Geist oder unsichtbar zu sein. Selbst für die Tante und den Priester hört er nie auf, ein »bloßer Stein« zu sein. Er verlangt bloß das zu sein, was *Menschen gegen Unmenschlichkeit und Tod schützt*, das Ding, ohne welches sie in Monster, Tiere und Dinge verwandelt würden (Nathan und Stengers 1995).

Das Problem besteht darin, daß diese Argumentationsweise – Glaubensvorstellungen ontologischen Gehalt zu geben – der ganzen Deontologie der Sozialwissenschaften zuwiderläuft. »Wenn der Weise auf den Mond deutet«, lautet ein chinesisches Sprichwort, »schauen die Narren auf seine Fingerspitze.« Nun, wir haben uns selbst alle zu Narren erzogen! Das ist unsere Deontologie. Sozialwissenschaftler lernen es auf der Schulbank ihrer Disziplinen und machen sich über den Pöbel lustig, der naiverweise an den Mond glaubt. Wenn die Akteure von der Jungfrau Maria sprechen, von Gottheiten, Saligrams, UFOs,

schwarzen Löchern, Viren, Genen, Sexualität und so fort, wissen wir, daß wir *nicht* auf die so bezeichneten Dinge schauen sollen – wer wäre heute noch so naiv? –, sondern *statt dessen* auf den Finger, und von dort folgen wir dem Arm die Nervenfasern entlang zum Geist des Glaubenden, und von dort weiter das Rückenmark entlang zu den Gesellschaftsstrukturen, kulturellen Systemen, diskursiven Formationen oder evolutionären Grundlagen, die solche Glaubensvorstellungen möglich machen. Die antifetischistische Verzerrung ist so stark, daß es unmöglich scheint, etwas gegen sie einzuwenden, ohne empörte Aufschreie auszulösen: »Realismus! Religiosität! Spiritismus! Reaktion!« Wir sollten uns nun eine Szene vorstellen, die Jagannaths Trauma darstellt, doch in umgekehrter Reihenfolge: Der nicht-moderne Denker will die Glaubensinhalte wieder erreichen, und entsetzt schreien modernistische wie postmodernistische Kritiker auf: »Berührt sie nicht!! Berührt sie nicht! Achtung!« Doch wir Wissenschaftsforscher haben sie berührt, und es ist nichts passiert, außer daß die Träume des sozialen Konstruktivismus verschwunden sind! Durch eine Transfiguration, die der von Jagannath genau entgegengesetzt ist, haben sich Subjekte und Objekte bei unserer Berührung plötzlich in Menschen und nichtmenschliche Wesen verwandelt.

Nach Jahrhunderten der Distanz richtet sich unsere Aufmerksamkeit wieder auf die Fingerspitze und von dort zum Mond. Die einfachste Erklärung für all die Einstellungen der Menschheit seit Beginn ihrer Existenz ist vermutlich, daß die Leute meinen, was sie sagen, und wenn sie ein Objekt bezeichnen, dieses Objekt die Ursache ihres Verhaltens darstellt – und *nicht* einen Wahn, der durch einen Geisteszustand erklärt werden muß. Auch hier wieder sollten wir verstehen, daß sich mit dem Erscheinen der Wissenschaftsforschung die Situation völlig gewandelt hat. Man konnte problemlos Antifetischist sein, wenn sich Fakten als destruktive Waffen gegen Glaubensvorstellungen einsetzen ließen. Wenn wir nun jedoch von *Faitiches* sprechen, gibt es weder Glaubensvorstellungen (die zu nähren oder zu zerstören sind) noch Fakten (die als Hammer zu verwenden sind). Die Situation ist sehr viel interessanter geworden. Jetzt sehen wir uns vielen verschiedenen praktischen Metaphysiken gegenüber, vielen verschiedenen praktischen Ontologien.

Wenn wir den nichtmenschlichen Entitäten eine Ontologie zurückgeben, können wir die Hauptfrage in Angriff nehmen, um die es im Krieg der Wissenschaften geht. Die modernistische Aufklärung wurde, zumindest in ihrem republikanischen Ideal, eine populäre Bewegung. Bei allen Unterdrückten auf der ganzen Welt schlug sie eine Saite an. Als Fakten in unsere kollektive Existenz aufgenommen wurden, verflüchtigten sich große schwarze Wolken von Wahn, Unterdrückung und Manipulation. Doch inzwischen sind die von der Kritik angebotenen Modelle nicht länger populär. Sie laufen nun dem zuwider, was es heißt, menschlich zu sein und zu glauben. Mit den Fakten wurde zu weit gegangen, alles übrige sollte durch sie in Glaubensvorstellungen verwandelt werden. Die Last dieser ganzen Glaubensvorstellungen wird unerträglich, wenn wie im postmodernen Wissen die *Wissenschaft selbst* dem gleichen Zweifel unterworfen wird. Glaubensvorstellungen zu attackieren, wenn wir von den Gewißheiten der Wissenschaft unterstützt werden, ist eine Sache. Doch was sollen wir tun, wenn die Wissenschaft selbst zur Glaubensvorstellung wird? Als einzige Lösung bietet sich postmoderne Virtualität an – sie ist der absolute Nullpunkt, der absolute Tiefpunkt von Politik, Ästhetik und Metaphysik. Doch die Virtualitätsmaschine rattert in den postmodernen Köpfen, nicht in den Welten um sie herum. Wenn der Glaube an den Glauben anfängt, Amok zu laufen, verwandelt sich alles übrige in Virtualität. Es ist an der Zeit, die knirschende kleine Salzmühle anzuhalten, bevor alles versalzen wird, was noch übrig ist.

Können wir nicht ganz einfach sagen, daß die Leute es müde sind, andauernd des Glaubens an nicht existierende Dinge angeklagt zu werden, an Allah, Djinns, Engel, Maria, Gaia, Gluonen, Retroviren, Rock 'n Roll, Fernsehen, Gesetze und so fort? Der nicht-moderne Intellektuelle nimmt nicht Jagannaths Position ein, er schafft nicht Tag für Tag neue zu entweihende Saligrams heran, nur um sie dann entmutigt zur Seite zu werfen, wenn er feststellen muß, daß allein er, der Entweiher, Bilderstürmer, Befreier an sie glaubt und daß alle anderen – gewöhnliche Parias, durchschnittliche Laborwissenschaftler – immer schon unter einer völlig anderen Handlungsdefinition gelebt haben, nämlich in der Hand von *Faitiches* verschiedenster Gestalt und Funktion.

Was war die Aufgabe des *Faitiche*, bevor er durch den Hammer Schlag des Antifetischisten zertrümmert wurde? Daß er das Handeln vermittelt hat, zwischen Konstruktion und Autonomie, ist ein Understatement; dabei verläßt man sich zu sehr auf die Ambiguität des Begriffs Vermittlung\*. Nicht, was Leute tun, ist Handlung, sondern das »*fait-faire*«, das zum Tun-Bringen, das »Handeln-Machen«, das unter spezifischen, durch die Umstände gebotenen Gelegenheiten zusammen mit anderen in einem Ereignis zustande gebracht wird. Diese anderen sind keine Gedanken oder Dinge, sondern nichtmenschliche Entitäten oder, wie ich sie in Kapitel 4 genannt habe, Propositionen\* mit eigenen ontologischen Besonderheiten; sie bevölkern entlang ihrer komplexen Gradienten eine Welt, die weder die mentale Welt der Psychologen noch die physische Welt der Epistemologen ist, auch wenn sie so sonderbar wie erstere und so wirklich wie letztere ist.

Die Stärke der *Faitiches* lag in der Artikulation von *Achtsamkeit* und *Öffentlichkeit*. Sie stellten öffentlich klar, daß bei der Manipulation von Hybriden Vorsicht geboten war. Als die Bilderstürmer die Fetische zu zerstören versuchten, zerbrachen sie statt dessen die *Faitiches*. Wie gesagt, hat diese Zerstörungswut den Modernen ihre phantastische Energie, Erfindungsgabe und Kreativität verliehen: Sie waren nicht länger durch irgendwelche Zwänge oder irgendeine Verantwortung gebunden. Die über die Schwelle des modernistischen Tempels genagelten Hälften des zerbrochenen *Faitiche* schützten sie gegen alle moralischen Implikationen ihres Tuns, und sie können um so erfinderischer sein, je mehr sie glauben, daß sie sich in »bloßer Praxis« bewegen. Was der Hammer zerschlagen hat, sind Achtsamkeit und Vorsicht.

Natürlich hatte ihr Handeln Konsequenzen, doch diese kamen später, wortwörtlich *nachdem Fakten geschaffen waren*, und in der dienlichen Verkleidung unerwarteter Folgeerscheinungen oder nachträglicher Auswirkungen (Beck 1988). Modernistische Objekte waren kahl – in ästhetischer, moralischer, epistemologischer Hinsicht –, doch die von den Nicht-Modernen produzierten sind immer schon haarig, rhizomatisch und netzwerkartig gewesen. Vor *Faitiches* muß man sich immer in acht nehmen,

denn ihre Konsequenzen sind unerwartet, die moralische Ordnung fragil, die soziale instabil. Das führten uns zwar auch die modernistischen Fakten wieder und wieder vor, nur sind für die Modernen die Folgen nichts als ein nachträglicher Gedanke. Erst *nach* seiner Entweihungszeremonie wird Jagannath klar, daß niemand im Saligram je etwas anderes als einen Stein gesehen hat und daß die einzige Unmenschlichkeit von ihm, dem Freidenker, mit der Zerstörung des Idols begangen wurde. Als Tante und Priester aufschrien »Achtung! Vorsicht!«, geschah das nicht, *wie er dachte*, weil sie fürchteten, er könne das Tabu brechen, sondern weil sie fürchteten, er werde den *Faitiche* entzweibrechen, der Achtsamkeit und Vorsicht in aufmerksamer öffentlicher Beachtung hielt (Viramma, Racine et al. 1995).

Wie merkwürdig, wenn man sich klarmacht, daß die Hammerschläge der Bilderstürmer immer schon ihr Ziel verfehlt haben! Sind wir nicht die Erben all der bilderstürmerischen Gesten unserer Geschichte? Die Erben von Moses, der das goldene Kalb zertrümmert (Halbertal und Margalit 1992)? Von Platon, der die Schattenwelt der Höhle zertrümmert, um dieses höchste aller Idole zu verehren, *eidon*, DIE Idee als solche? Von Paulus, der die heidnischen Idole alle verjagt? Der großen Kriege in der byzantinischen Zeit zwischen Bilderstürmern und Bilderverehrer (Mondzain 1996)? Der Lutheraner, die entscheiden, was bildlich dargestellt werden darf und was nicht (Koerner 1995)? Die Erben von Galilei, der den antiken Kosmos zertrümmert? Der Revolutionäre, die das *Ancien régime* niederreißen? Von Marx, der die Illusionen des Warenfetischismus entlarvt? Von Freud, wie er den Fetisch in ein Hemmnis verwandelt, das die erschreckende Entdeckung des ständigen Mangels verbirgt? Von Nietzsche, dem Philosophen mit dem Hammer, der jedes Idol zertrümmert, oder genauer, der sie alle sachte beklopft, um zu hören, wie hohl sie klingen? Wollte man das Gegenteil glauben und diesen Stammbaum, diese repräsentable Genealogie ablehnen, so würde man sich den schweren Vorwurf einhandeln, archaisch zu werden, reaktionär, gar heidnisch. Wie könnte eine solche absurde Position zu einem anderen Modell der Politik führen?

Erstens sind »Paganismus«, »Archaismus« und »Reaktion« gefährliche Dinge, doch nur, wenn sie als Kontraste zur Modernisierung verwendet werden. Wie die Anthropologie uns jüngst

geernt nat, gibt es nichts dergleichen wie eine primitive archaische Kultur, zu der man zurückkehren könnte. Diese war ohnehin nie etwas anderes als die exotische Phantasie eines reaktionären Rassismus. Das gleiche gilt für Paganismus und reaktionäre Politik, letztere eine Erfindung der Modernisierer. »Reaktionär« ist ein gefährliches und instabiles Wort (Hirschman 1991), darunter könnte allerdings auch einfach der Wunsch verstanden werden, Achtsamkeit und Vorsicht in die Fabrikation von Fakten zurückzubringen und das heilsame »Vorsicht!« wieder in den Tiefen der Laboratorien vernehmbar zu machen – einschließlich der Laboratorien der Wissenschaftsforscher. In diesem Sinne wollen nur die Modernisten uns in eine frühere Zeit und eine frühere Übereinkunft zurückholen, und die nicht-moderne Achtsamkeit erscheint dem Common sense recht nahe, vielleicht sogar progressiv – wenn wir akzeptieren, wie in Kapitel 6 zu sehen war, daß Fortschritt heißt, in eine noch verwickeltere Zukunft zu schreiten.

Zweitens bedeutet wieder nicht-modern zu werden notwendigerweise eine Umarbeitung unserer Genealogie und Ahnenschaft. Götzendienst war vielleicht die ganze Zeit hindurch die falsche Zielscheibe für den Monotheismus. Der Kampf gegen Ikonen könnte der falsche Krieg gewesen sein, den die byzantinischen Kaiser geführt haben. Die protestantische Reformation hat sich vermutlich das falsche Ziel ausgesucht, als sie die katholische Frömmigkeit bekämpfte. Irrationalismus mag die falsche Zielscheibe für die Wissenschaft gewesen sein; Warenfetischismus die falsche für den Marxismus; Göttlichkeit die falsche für die Psychiatrie; Realismus die falsche für den sozialen Konstruktivismus. Jedesmal ist der Irrtum der gleiche und beruht auf dem *naïven Glauben an den naïven Glauben der anderen*. Den Modernisten ist es immer schon schwergefallen, sich selbst zu verstehen, und zwar wegen ihres Bildersturms und wegen der von der Ikonenzerstörung ausgelösten Angst. Den Bildersturm anthropologisch als integralen Bestandteil der Lebensweise der Modernen zu untersuchen, als psychosozialen Idealtypus, verändert notwendigerweise seine Wirkung und Durchschlagskraft. Dem Messer fehlt die Schneide, der Hammer ist zu schwer geworden. Wir müssen unsere ehrwürdigste Tugend, den Willen zum Bildersturm, neu durchdenken, denn seine Ziele sind nicht

länger lebensfähig: Wir werden die Welt nicht modernisieren, wobei »wir« den winzigen Kult der »Nichtgläubigen« an der Spitze der westlichen Halbinsel [Asiens?] meint.

Drittens und noch wichtiger, läßt uns das Beiseitelegen des Bilderstürmerhammers sehen, daß wir immer schon mit *Kosmopolitik* beschäftigt waren (Stengers 1996). Nur weil die Bedeutung von Politik erheblich verengt wurde, konnte sie auf Werte, Interessen, Meinungen und soziale Kräfte von isolierten, nackten Menschen reduziert werden. Die Fakten wieder in ihre unordentlichen Netzwerke und Kontroversen zurückströmen zu lassen und Glaubensinhalte wieder ihr ontologisches Gewicht zurückzugewinnen zu lassen hat den großen Vorteil, daß Politik dann wird, was sie, anthropologisch gesprochen, immer schon war: Management, Diplomatie, Kombination und Verhandlung von menschlichen und nichtmenschlichen Tätigkeiten. Wer oder was kann wem oder was standhalten? Damit bietet sich ein anderes politisches Modell an, eines, das weder ein Supplement an Seele hinzufügen will noch von den Bürgern verlangt, ihre Werte an die Fakten anzupassen, noch uns in irgendeine archaische Stammesversammlung zurückzieht, sondern eines, das so viele praktische Ontologien aufnimmt, wie es *Faitiches* gibt.

Die Rolle der Intellektuellen besteht dann nicht darin, nach einem Hammer zu greifen und Glaubensvorstellungen mit Fakten zu zerschlagen oder sich eine Sichel zu greifen und Fakten mit Glaubensvorstellungen niederzumähen (wie in den karikaturhaften Versuchen der SozialkonstruktivistInnen), sondern *selbst Faitiches* zu sein – und vielleicht auch etwas spöttisch –, d. h. *die Diversität* des ontologischen Status *zu schützen* gegen ihre drohende Verwandlung in Fakten und Fetische, in Glauben und Dinge. Niemand verlangt von Jagannath, mit seiner hohen Kastenstellung zufrieden zu sein und den Status quo aufrechtzuerhalten. Doch es verlangt auch niemand von ihm, die geweihten Familiensteine vom Podest zu stoßen und die anderen zu befreien. In der langen Geschichte des Kritikermodells haben wir die Bedeutung der Freiheit unterschätzt, die daraus hervorgeht, wenn menschliche Vermittlung auf beiden Seiten hinzugefügt wird: bei der Fabrikation von Fetischen und der von Fakten. Etwas scheint uns unterwegs entgangen zu sein, und es könnte an der Zeit sein, unsere Schritte zurückzuerfolgen. Als reaktio-

när zu gelten dürfte ein geringeres Risiko darstellen, als zur falschen Zeit und auf falsche Weise modernistisch zu sein.

Die Subjekt/Objekt-Dichotomie hat ihr Vermögen verloren, unsere Menschlichkeit zu definieren, denn durch sie können wir nicht länger dem wichtigen kleinen Adjektiv »unmenschlich« irgendeine Bedeutung geben: Was ist Unmenschlichkeit? In der modernistischen Ära verhielt es sich damit schon sehr merkwürdig. Um Subjekte davor zu bewahren, in Unmenschlichkeit abzurutschen – in Subjektivität, Leidenschaften, Illusionen, Hader, Verblendung, Glauben –, brauchten wir die Objekte als feste Verankerung. Doch dann fing die Objekte ebenfalls an, Unmenschlichkeit hervorzubringen. Um sie vor Unmenschlichkeit zu bewahren – vor Kälte, Seelenlosigkeit, Sinnlosigkeit, Materialismus, Despotismus –, mußten wir die Rechte der Subjekte und »die Milch der frommen Denkart« anrufen. Unmenschlichkeit war so immer der unerreichbare Joker im *anderen* Kartenstapel. Das kann kaum als Common sense durchgehen. Es läßt sich gewiß etwas Besseres denken und Unmenschlichkeit woanders lokalisieren: in der Geste, die die Subjekt-Objekt-Dichotomie überhaupt erst hervorgebracht hat. Dies habe ich zu tun versucht, indem ich den antifetischistischen Drang in der Schwebel hielt. Das grüne Land der Menschlichkeit liegt nicht auf der anderen Seite des Zauns in weiter Ferne, sondern ist zur Hand in der Bewegung des *Faitiche*.

Im »Tel Aviv Diaspora Museum« ist eine mittelalterliche Illumination zu sehen, in der Abrahams Geste, von der Hand Gottes angehalten, auf den hilflosen Isaak abzielt, der auf einem Podest steht; geradezu schlagend gleicht das Kind einem Idol, das gerade zerstört werden soll. Diese blutigste aller Städte ist gegründet auf einem angehaltenen Menschenopfer. Besteht nicht einer der vielen Gründe für dieses Blutvergießen im seltsamen Widerspruch, der darin liegt, Menschenopfer einzustellen, während gleichzeitig die Zerstörung von Idolen mit Selbstgerechtigkeit und Schadenfreude betrieben wird? Sollten wir uns nicht ebenfalls *dieser* Zerstörung von Menschlichkeit enthalten? Wessen Hand soll uns zurückhalten, bevor wir die kritische Geste ausführen? Wo ist der Ziegenbock, der als Ersatz für die kritische Denkweise dienen könnte? Wenn es stimmt, daß wir alle Nachkommen von Abrahams angehaltenem Messerstich sind, zu welcher Art von

*Menschen* werden wir, wenn wir uns der Zerstörung der *Faitiches* ebenfalls enthalten? Jagannath blieb nachdenklich zurück: »Als sie ihn berührten, fragte er sich, haben wir da nicht unsere Menschlichkeit verloren – sie und ich? Und sind gestorben. Wo liegt der Fehler von allem, in mir oder in der Gesellschaft? Es gab keine Antwort. Nach einem langen Gang kam er benommen nach Hause zurück.«